

Und jetzt kommt der Papst

Vor Jahren erfuhr unser Rom-Korrespondent Paul Badde von der Existenz eines rätselhaften Jesus- Bildes in den Abruzzen. Er machte sich auf den Weg und fand ein Tuch, das eine der kostbarsten Reliquien des Christentums sein könnte: Das Schweiß Tuch der Veronika

Es scheint verrückt, ja. Und genau so fing die Geschichte für mich auch an, als ich sie das erste Mal mit einem Kollegen in Berlin besprach. "Hör mal ", hatte ich damals am Telefon gesagt, "ich habe hier eine Riesengeschichte für uns entdeckt. Vielleicht können wir sie zu Ostern ins Blatt nehmen. Pass auf, sie geht kurz so. Erstens: Es gibt ein authentisches Bild Gottes. Zweitens: Der Vatikan hat es lange gehabt. Drittens: Dort wurde es geklaut, vor rund 400 Jahren. Und jetzt halt dich fest. Denn viertens hab' ich es wieder gefunden. Das Bild ist nicht verschwunden. Es gibt dieses Bild - und ich habe auch ein paar Fotos davon gemacht."

Das stimmte natürlich nicht ganz. Ich hatte es nicht entdeckt. Jahre, nachdem ich von der Entdeckung gehört hatte, hatte ich sie nur erstmals ernst genommen. So lange dauert das Begreifen oft, habe ich inzwischen erfahren, weil die Geschichte selbst so völlig unglaublich ist. Deshalb erstaunte mich auch die Antwort meines Kollegen nicht. "Paul", sagte er damals nur, "weißt du was: Jetzt muss ich dich vor dir selber schützen."

Ich konnte ihn verstehen. Denn genau so hatte auch ich beim ersten Mal auf die Nachricht reagiert, als ich auf einem Kongress verschiedener Grabtuchforscher erstmals hörte, dass es da einen verrückten Professor gäbe, der behauptete, es gebe ein Bild Christi, das die Majestät des Turiner Grabtuchs noch übertreffen würde. Am Morgen des 6. Juni 1998 hatte ich das erschütternde Grabtuch erstmals gesehen - bevor ich bei dem Festbankett am Abend plötzlich Tischnachbar von Heinrich Pfeiffer wurde, dem Professor für Kunstgeschichte an Roms Gregoriana-Universität, vor dem ich gewarnt worden war. Wir prosteten uns zu, stellten uns vor, kamen ins Gespräch. Ich erzählte von meinen Eindrücken, er hörte mir abwesend zu. "Das Grabtuch ist das eine", sagte er schließlich, "die wahre Entdeckung aber ist ein anderes kleines Bild in einem unbekanntem Städtchen in den Abruzzen. Das ist das wahre Bild! Die wahre Sensation wartet in Manoppello." Und er lächelte mich geheimnisvoll an. Aha, dachte ich mir. Ich hatte gerade das Gesicht der Gesichter auf dem Turiner Grabtuch gesehen, und da sagte mir dieser Professor, dass noch ein bedeutenderes Bild auf der Erde existieren sollte. Ein noch wahreres Bild, ohne Körper, nur als Antlitz. Ein Gesicht hinter - oder über - dem Gesicht der Gesichter?! Ich lächelte ihm zu und hob das Glas. Es war einfach verrückt - doch das war nur der Anfang.

*

Der Weg von Rom nach Manoppello führt an der alten Schlangenstadt Cucullo vorbei, dann an Sulmona, der Heimat Ovids, schließlich durch das Tal der Könige. Wäre es mit rechten Dingen zugegangen, hätte der Papst, damals noch Kardinal Ratzinger, ihn schon im letzten April genommen, heimlich, mit mehr Zeit und wohl am liebsten inkognito. Zwei Tage nach dem Tod Johannes Paul II. hatte Kardinal Meisner ihm schon begeistert von der Ur-Ikone der Christenheit berichtet und ihn noch vor dem Konklave beschworen, sie in das christliche Bewusstsein zurück zu tragen.

Doch es ging nicht nur mit rechten Dingen zu. Deshalb wird Benedikt XVI. am Freitag durch den Himmel über die Abruzzen dorthin fliegen, bevor er als erster Papst nach über vierhundert Jahren endlich wieder vor dem gewaltigsten Reliquienschatz stehen wird, den die Christenheit je hatte: das Bild Gottes zwischen den Buchreligionen, gerade einmal 17 mal 24 Zentimeter groß. Der hauchzarte Schleier kann leuchten wie Spinnweben des Paradieses.

Eine seiner ältesten Darstellungen finden wir in einer Handschrift aus dem 13. Jahrhundert, wo Papst Innozenz III. den Gläubigen Roms das Bild zusammen mit der Bibel zeigt, in der Rechten das Bild, in der Linken die Bibel, auf gleicher Höhe. In einer bebilderten Prachthandschrift von Dantes Göttlicher Komödie aus dem Jahr 1390 begegnet uns das gleiche Gesicht wie auf einem Steckbrief wieder, an zentraler Stelle, von Engeln umflattert. Der Papst selbst hat es jedoch in aufmerksamer Lektüre in der "Göttlichen Komödie" wieder entdeckt, vor Monaten schon, als "unser Ebenbild", im Paradies, in den Versen 130 bis 132 des 33. Gesangs. Drei visionäre Zeilen haben ihn da zu seiner ersten Enzyklika inspiriert: über den Gott der Liebe, der uns in Christus eine Ikone seines lebendigen Gesichts gezeigt hat. Seitdem sitzt er an einer "theologischen Erzählung", die er bald über "Christus als die lebendige Ikone Gottes" veröffentlichen will. Es ging also gar nicht anders: nach Manoppello musste er kommen, der längst schon alles über dieses Urbild weiß, die schönsten Fotos und allen Streit und alle Argumente für und wider die Authentizität des Bildes auswendig kennt. In Manoppello will er dieses Bild jetzt endlich sehen und ihm Auge in Auge gegenüber stehen.

"Gemessen an dem bildpolitischen Ereignis, das dieser kleine Abruzzen-Ausflug darstellt, ist der Deutschland-Besuch, der sich im September dann anschließt, nur noch eine Fußnote der Wortgeschichte", schrieb Christian Geyer Anfang August in der "Frankfurter Allgemeinen Zeitung", nachdem er von der geplanten Reise erfahren hatte; wir wollen dem Kollegen nicht widersprechen.

Exakt zwei Jahre, nachdem Chiara Vigo, die letzte lebende Muschelseidenweberin aus Sardinien, das Gewebe des Heiligen Gesichts am 1. September 2004 als Muschelseide oder "Byssus" identifizierte, folgt ihr nun der Nachfolger Petri nach Manoppello.

Ich hatte Chiara Vigo über das Internet gefunden, das Byssus-Weben ist seit Jahrhunderten ungebrochene Tradition in ihrer Familie. Sie war sofort bereit, mit mir nach Manoppello zu reisen. Ich erinnere mich, wie wir den Mittelgang der Kirche entlanggingen und das "Volto Santo", das heilige Gesicht, im Gegenlicht wie eine milchige Hostie leuchtete. Nachdem wir hinter dem Altar die Stufen zu dem Bild hochgestiegen waren, fiel Chiara Vigo auf die Knie. "Er hat die Augen eines Lammes", sagte sie und bekreuzigte sich. "Und die eines Löwen." Und dann: "Das ist Byssus." Muschelseide ist der kostbarste Stoff der antiken Welt, jedoch auch ein Material, das sich nicht bemalen lässt. Vigo weiß das. "Es ist unmöglich", sagte sie. "Das ist Byssus" hieß: Es ist kein gemaltes Bild. Es ist etwas anderes.

Eine letzte Untersuchung des Materials steht noch aus. Ohne Zweifel ist aber jetzt schon, dass Christen viele Jahrhunderte lang in diesem Tuch den Glanz Christi wahrgenommen haben - bevor das rätselhafte Bild auf rätselhafte Weise aus dem Petersdom verschwand und das Verschwinden in Rom genial vertuscht wurde. Seit mindestens 400 Jahren ist das Wissen um dieses Urmeter aller christlichen Kunst danach in einer fast schon gespenstischen Amnesie der Christenheit verloren gegangen.

Aber auch im Verborgenen blieb das zarte Bild ein Schlüssel zum christlichen Menschenbild ebenso wie zum christlichen Gottesbild - und ein Dokument ersten Ranges zur Menschwerdung Gottes wie zur Auferstehung Christi, den beiden Grundwundern, auf denen die christliche Welt seit ihrem Anfang ruht. Es ist darum auch ein Schlüssel, warum nur Christen Gott abbilden dürfen - Juden oder Muslime aber nicht. Nur Christen haben ein Bild Gottes. Nur für Christen ist das "Wort Fleisch geworden".

Und nun steht es plötzlich wieder vor uns, neben dem Papst - oder anders: der Papst auf Knien davor. Am Anfang des neuen Millenniums kehrt mit dem Besuch des Papstes in Manoppello die Mutter der Christusikonen plötzlich wieder zu den Menschen zurück, vor die Augen der ganzen Welt. Das Treffen sei eine außergewöhnliche Gelegenheit, "die Authentizität des Heiligen Gesichts und seinen universalen Wert für die Christenheit zu bezeugen", hieß es in der Ankündigung der Kapuziner, die den Schatz seit 400 Jahren bewachen. Nach seinen Reisen nach Köln und Polen ist dies die erste Kür Benedikt XVI. und sein bisher mutigster Schritt - zu einem bisher fast unbekanntem Hügel vor der Adria. Viele Tausende werden zu dem Ereignis erwartet, wo vier Großbildschirme die "private" Begegnung des Heiligen Vaters mit dem Heiligen Gesicht in einem Winkel der

Abruzzen übertragen, als wäre es der Petersplatz in Rom. Die Infrastruktur des Fleckens ist dem Besuch überhaupt nicht gewachsen.

Seit meinem ersten Besuch habe ich ungezählte Reisen in die Abruzzen unternommen, vielleicht zehn Artikel und ein dickes Buch über dieses Bild von Manoppello geschrieben, dessen erste Kopie ich Papst Benedikt XVI. gleich in seinen Palast hoch schickte. Denn wer sollte und musste sich mehr dafür interessieren? Doch was wird der Papst nun sehen, wenn er am Freitag davor stehen und knien wird?

Das hängt vom Licht ab, der Zeit, und vom Wetter, auch von ihm selbst und seiner Position davor. Das Bild leuchtet und scheint aus jedem Winkel anders. Werden alle Reflexionen ausgeschaltet werden können, die den Anblick manchmal erschweren? Wird es diesmal vielleicht von Kerzenlicht erhellt werden? Wird eine helfende Hand es vor seinen Augen mit einer Lampe abtasten? Wer weiß? Die Folgen dieser Begegnung kann erst recht keiner abschätzen, wenn Benedikt XVI. auf dieses lebendige Gesicht treffen wird, das jedem Christusbild der Erde gleicht wie ein Sohn seiner Mutter, doch nie in dieser Vollkommenheit, mit diesen unvergesslichen Augen und einem halboffenen Mund, als würde er uns entgegen atmen. Er hat eine eigentümliche Spiegelwirkung. Nicht mit mathematischer, sondern "mit moralischer Sicherheit" entstamme der Schleier dem leeren Grab in Jerusalem, als erstes Zeugnis der Auferstehung Christi, sagt Erzbischof Forte. "Nulla si sa, tutto s'immagina", sagte Federico Fellini, der über Bilder soviel wusste wie nur wenige: "Wir wissen nichts. Alles stellen wir uns nur bildlich vor." Vor dem Bild dieser Begegnung würde der alte Agnostiker wohl selbst in die Knie gehen.

Aus der Berliner Morgenpost vom 27. August 2006